

## „So etwas darf sich niemals wiederholen“

Der sowjetische Schriftsteller Anatolij Rybakow über Stalin und die Stalin-Zeit

**SPIEGEL:** Anatolij Naumowitsch, Ihr Roman „Die Kinder des Arbat“, im Frühjahr in der Zeitschrift „Druschba narodow“ (Völkerfreundschaft) erschienen, wird so lebhaft diskutiert wie schon lange kein in der Sowjet-Union veröffentlichtes Buch. Wie erklären Sie sich diese fast leidenschaftliche öffentliche Anteilnahme?

**RYBAKOW:** Wie kann ein Schriftsteller sagen, warum Leser für sein Buch Interesse aufbringen? Das muß man die Leser fragen. Und vielleicht die Kritiker. Die erklären dem Autor ja meist hinterher, was er mit seinem Buch aussagen wollte. Als Schriftsteller kann ich Ihre Frage also nicht beantworten, aber ich will es als Leser tun.

**SPIEGEL:** Bitte.

**RYBAKOW:** Bei uns gibt es Themen, die unsere Literatur entweder überhaupt nicht oder nur sehr vorsichtig berührt hat, sozusagen mit halber Stimme. Oder aber es ist einfach die Unwahrheit darüber geschrieben worden.

**SPIEGEL:** Welche Themen?

**RYBAKOW:** Bestimmte Perioden unserer Geschichte, besonders die dreißiger Jahre. Es ist ganz natürlich, daß der Leser auch darüber die Wahrheit wissen will. Mein Roman beschreibt diese dreißiger Jahre, diesen dramatischen und tragischen Abschnitt unserer Entwicklung. Das ist wohl der erste Grund für das große Interesse. Und der zweite: Da gibt es die Person Stalin, über die man ebenfalls nur Gutes sagen durfte – oder man mußte sich zurückhalten.

**SPIEGEL:** Ihre Romanhelden aus dem alten Moskauer Arbat-Viertel durchleben das Jahr 1934 als Alltagsgeschichte. Sie sind tapfer, feige oder gleichgültig, Opportunisten, Leidende, unschuldig Verfolgte oder Handlanger des mächtigen Stalin, der einige hundert Meter weiter im Kreml seine auf Angst, Mißtrauen und Menschenverachtung gegründete Alleinherrschaft ausübt. Erfahren wir nun bei Rybakow die volle Wahrheit über Stalin und die Stalin-Zeit?

**RYBAKOW:** In meinem Roman wird die Wahrheit über Stalin gesagt und die Wahrheit über diese Zeit. Dabei bin ich vielleicht der erste, der Stalin auch als Menschen darzustellen versucht hat – die Motive seines Handelns, die Philosophie seiner Machtausübung. Das gab es in unserer Literatur bislang nicht. Das ist der zweite Grund für die enorme Resonanz.

**SPIEGEL:** Wie beantworten Sie die andere, vor allem von jüngeren Leuten



Rybakow (r.) beim SPIEGEL-Gespräch\*: „Ein Schluck Wahrheit“

gestellte Hauptfrage: Wie konntet ihr Älteren das alles zulassen?

**RYBAKOW:** Sehr viele Probleme sind da miteinander verflochten. Sehen Sie, in meinem Roman beschreibe ich die Schicksale vieler Menschen, allesamt tragische. Das spricht die Gefühle der Leser

an. Und damit beantwortet eigentlich der Roman als Ganzes die Frage, wie so etwas geschehen konnte, zumal ich mir besonders bei der Darstellung der Person Stalins keinerlei Beschränkungen auferlegt habe: Ich habe ihn so beschrieben, wie ich ihn sehe.

**SPIEGEL:** Krosch, den Helden einer Roman-Trilogie aus den sechziger Jahren, lassen Sie sagen: „Es gibt keine schlechten Zeiten, es gibt schlechte Menschen.“ War Stalin ein schlechter Mensch, war er ein Verbrecher?

**RYBAKOW:** Ob jemand ein Verbrecher ist, entscheidet das Gericht. Ob er ein schlechter Mensch war, darüber können wir uns ein Urteil erlauben. Ja, er war ein schlechter Mensch.

**SPIEGEL:** Dennoch sagen Sie, Stalin hatte auch Verdienste. Worin sehen Sie die?

**RYBAKOW:** In den dreißiger Jahren hat es Stalin fertiggebracht, alle Kräfte des Volkes auf den Aufbau einer Industrie zu konzentrieren, und zwar durchaus mit gewissen Erfolgen. Das kann man als verdienstvoll werten. Aber: Diese Industrialisierung wurde nicht mit ökonomischen, sondern mit administra-

### Anatolij Naumowitsch Rybakow

*mußte über 20 Jahre lang auf die Veröffentlichung seines Anti-Stalin-Buchs „Die Kinder des Arbat“ warten. Der in Moskau lebende Schriftsteller wurde 1911 in Tschernigow in der Ukraine geboren und arbeitete nach seinem Studium und Sibirien-Verbannung als Ingenieur. Sein erstes Buch „Kortik“, eine Geschichte aus dem Bürgerkrieg, erschien 1948. Die sowjetische Buchausgabe der „Kinder des Arbat“ soll eine Auflage von über einer Million Exemplaren erreichen und wird laut Rybakow „in alle Sprachen“ übersetzt. Eine deutsche Ausgabe erscheint 1988 bei Kiepenheuer und Witsch.*

\* Mit Redakteur Jörg R. Mettke auf der Rybakow-Datscha in Peredelkino bei Moskau.

tiven Methoden vorgenommen, mit Gewalt. In Kombination mit Stalins Streben nach Alleinherrschaft entstand eine besondere moralisch-psychologische Atmosphäre im Lande, denn er benutzte die Angst als bevorzugtes Instrument zur Erreichung seiner Ziele. Es gab gewaltige wirtschaftliche Verluste, weil die Industrie einseitig entwickelt wurde. Und wir hatten ungeheure Menschenopfer zu beklagen aufgrund des Terrors, mit dessen Hilfe Stalin seine Politik durchsetzte.

Das Wichtigste aber waren die enormen moralischen Einbußen: Das Volk lebte in Angst, das ethische Klima veränderte sich. Wo einer für alle dachte, hörten alle anderen auf zu denken; wo einer für alle entschied, traf niemand anders mehr eigene Entscheidungen; wo die Initiative nur von einem ausgehen durfte, blieb kein Raum mehr für Eigeninitiative.

Mit dieser Atmosphäre sehen wir uns heute konfrontiert, denn sie ist es vor allem, die unsere Entwicklung bremst. Die Frage also, wo sich Stalin verdient gemacht und was er alles verschuldet hat, ist äußerst kompliziert.

**SPIEGEL:** Sie waren Kriegsteilnehmer von Anfang an, haben in der 8. Gardearmee des Generals Tschuikow gekämpft und den Sieg der Roten Armee in Berlin miterlebt ...

**RYBAKOW:** ... ich war daran beteiligt.

**SPIEGEL:** Sehen Sie den militärischen Oberbefehlshaber Stalin in positiverem Licht als den zivilen Tyrannen der dreißiger Jahre?

**RYBAKOW:** Vor dem Krieg hat Stalin die ganze Führungsschicht der Armee vernichten lassen. Zu Kriegsbeginn verfügte die Rote Armee deshalb über keine qualifizierten Kommandeure. Er hat die Gefahr eines deutschen Angriffs unterschätzt, er hat sich in vielerlei Hinsicht politisch verrechnet und vieles falsch gesehen. Das war der Grund, warum Hitlers Armeen bis zur Wolga vordringen konnten, bis vor Moskau. Wir haben dadurch Millionen Menschen verloren.

Gesiegt hat in diesem Krieg nicht Stalin, gesiegt hat das Volk, das die tödliche Gefahr für seine Existenz gespürt hat. Zu behaupten, Stalin sei der Sieg zu verdanken, ist nicht die Wahrheit.

**SPIEGEL:** Sie lassen Ihren Stalin lange über den sogenannten Röh-putsch des Jahres 1934 nachdenken und darüber, ob blutige Säuberungsaktionen eine Partei eher stärken oder schwächen. Suggestieren Sie damit nicht, Stalin habe sich diese politischen Morde im nationalsozialistischen Deutschland zum Vorbild für seine eigenen Parteisäuberungen genommen?

**RYBAKOW:** Es ist immer schwer zu sagen, wer für wen historische Muster liefert. Stalin begann bereits 1926 damit,

## DER NEUE KONZELMANN: FARBENPRÄCHTIG WIE EIN ORIENTALISCHER BAZAR.



Bücher, Stuttgart

*Edition Weibrecht*

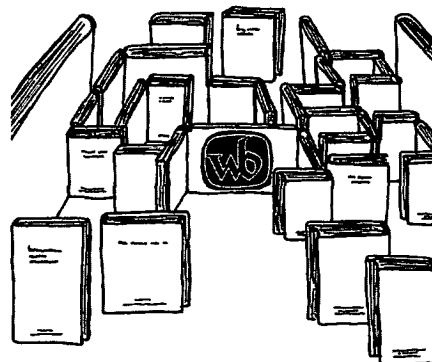
Gerhard Konzelmann hat hier seinen ersten Roman geschrieben. Mit historischem und politischem Hintergrund, versteht sich. Die 20-jährige Nahost-Erfahrung von Gerhard Konzelmann läßt sich auch in diesem brillanten Werk nicht leugnen. Sie fließt wie selbstverständlich in die Geschichte mit ein, die sich fast liest wie ein orientalisches Marktgeplauder. Gerhard Konzelmann: Der Diwan des Harun Al Rashid, 400 Seiten, 38 Mark, ab sofort in Ihrer Buchhandlung.



## DER KÜRZESTE WEG...

... zu preiswerten Büchern für Studium, Weiterbildung und Freizeit führt über die WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT.

Seit 1949 bieten wir unseren Mitgliedern – inzwischen sind es über 150 000 in aller Welt – etwa 3000 interessante Titel aus 26 Fachgebieten – von Altertumswissenschaften über Kunst bis Wirtschaftswissenschaften – zu Vorzugspreisen an. Und das bei einem Jahresbeitrag von nur DM 12,- (Schüler und Studenten nur DM 5,-) und nur einer Pflichtbestellung pro Jahr!



Schicken Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihr Infopaket. Ich interessiere mich besonders für: SPX

Name \_\_\_\_\_  
Beruf \_\_\_\_\_  
Straße \_\_\_\_\_  
PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Bitte auf Postkarte aufkleben und einsenden an

**Wissenschaftliche Buchgesellschaft**  
Postfach 11 15 53 · 6100 Darmstadt 11

- Kunst, Musik, Philosophie, Theologie
- Geschichte, Klassische Philologie
- Neuphilologie und Literatur
- Gesellschafts- und Staatswissenschaften
- Human- und Naturwissenschaften
- Sachbücher, Moderne Literatur, LPs, MCs für Erwachsene und Kinder

# Mit heiligen Hymnen in die Katastrophe

Bulat Okudschawa über Anatolij Rybakows Roman „Die Kinder des Arbat“

Okudschawa, 63, ist einer der populärsten Lyriker und Liedermacher der UdSSR. Er wuchs im Moskauer Wohnviertel Arbat auf.

Das ist ein Roman über uns. Wir Kinder des Arbat sind gleichzeitig Schöpfer und Opfer dieser Darstellung eines tragischen Abschnitts unserer Geschichte. Wir sind in die Lager und Gefängnisse gegangen, wir haben andere in Lager und Gefängnisse getrieben. Wir waren es, die sich auf den großen Baustellen ruinierten, die blind an die Heilsamkeit der Gewalt glaubten und Willkür als Tugend empfanden.

Was war mit uns geschehen? Was ging vor in unserem Land während dieser Jahrzehnte, deren Erinnerung noch immer das Herz jedes normal denkenden Menschen zusammenpreßt und den Atem stocken läßt?

Außerordentliche Ereignisse: Deshalb denken wir daran, reden und schreiben darüber. Deshalb führen wir unsere heutigen Schwächen auf jene Zeit zurück, deshalb sprechen wir sogar von einer katastrophalen Situation, deren Ursachen sich im Nebel jener Jahre verlieren.

Anfang der dreißiger Jahre – deutschen Lesern ist diese Zeit ebenfalls gut bekannt, ein seltsames, fast mystisches Zusammentreffen. Damals begann eine Tragödie, obwohl nach außen alles den Eindruck von Anständigkeit erweckte: Die neue Macht wird gefestigt, das rückständige, entkräftete Rußland schafft sich eine neue Industrie. Die Lebensverhältnisse ändern sich, es gibt keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mehr. Die nationale Frage wird auf neue Weise gelöst.

Enthusiasmus ergreift die Massen, alle wollen daran glauben, das Reich des Überflusses und der allgemeinen Harmonie sei ganz nahe – und doch ist die Tragödie bereits in vollem Gang. Nein, es bleiben noch ein paar Jahre bis zu ihrem Höhepunkt, aber schon tauchten die kennzeichnenden Merkmale auf: Mit heiligen Hymnen und großartigen Lösungen näherten wir uns der Katastrophe.

Damals wohnte ich im Arbat-Viertel. Der Arbat verkörperte unser Vaterland. Ich kann mich gut erinnern, worauf man zu jener Zeit stolz war, was tatsächlich geschaffen wurde, aber auch daran, was unbeachtet und von uns unbemerkt im Gange war. Es gab Angst, eine tiefsitzende, ätzende Angst, die damals ein Teil unseres Alltags war. Gegenseitiges Mißtrauen



Liedermacher Okudschawa  
„Wir glaubten an Gewalt“

breitete sich aus, Lüge und Demagogie vergifteten unsere leicht beeinflussbaren Seelen.

Über diese Zeit sind nicht wenige Bücher geschrieben worden – schöngeistige, publizistische und wissenschaftliche. Westlichen Lesern sind sie gut bekannt. Aber für uns, für unser Land stellt der Roman Rybakows den ersten bedeutenden literarischen Versuch dar, die Quellen unseres gegenwärtigen sozialen und ökonomischen Verfalls zu analysieren.

Maxim Gorki hatte gewarnt, die Revolution brauche weder vor der Entente noch vor inneren Feinden Angst zu haben, aber der Spießbürger könnte sie zugrunde richten.

Der Spießbürger hat keine selbständigen Gedanken; er ist von Natur aus Konformist. Allein materielle Güter sind für ihn wichtig, die geistige Sphäre bleibt ihm fremd. Das macht ihn gefährlich, denn im Kampf um sein eigenes Wohlergehen wird er aggressiv. Wehe dem Stammesgenossen, der ihn in seiner Gier stört oder auch nur stören könnte.

Tödliche Gefahr jedoch entsteht erst dann, wenn er über das Schicksal anderer entscheiden kann. Dann verwandelt er die herrlichsten Ideen in ein Plakat, bewaffnet sich damit und erreicht so seine eigennützigen Ziele.

So kommt es zum Duell zwischen den spießbürgerlichen und den schöpferischen Elementen des Menschseins: Im Roman markieren die beiden Lager diesseits und jenseits der unsichtbaren Barrikade einmal der Hauptheld Sascha Pankratow und zum anderen Jurij Scharok als Vertreter jenes unheilvollen Spießerstammes, dessen Wortführer Josef Stalin sein Leben schließlich nichts anderem widmete als dem Kampf um persönliche Macht, der Unterwerfung der Gesellschaft.

So beginnen die Verletzung der Gesetze, Verachtung der Menschenrechte, Spekulation mit dem Wort „Volk“ und Verleumdung der Intellektuellen. Die eigene Verwundung durch menschliches Leid, die Last eigener Erfahrung, der Wahnsinn von Leidenschaften in unserer Shakespeare-fernen Zeit – das gibt den Impuls, der Schriftsteller zum Schreiben treibt.

Der Roman endet mit der Ermordung Kirows, eines bedeutenden Parteifunktionärs und engen Stalin-Mitarbeiters, im Jahre 1934. Von diesem Zeitpunkt an konnten die Greuel ganz offen begangen werden, ohne Maske, und niemand mußte sich anstrengen, dafür etwa rechtfertigende Papiere auszudenken.

Genau diesen historischen Augenblick vor dem Kulminationspunkt stellt Rybakow in seinem Roman dar, der in unserer Gesellschaft mit ungeheurem Interesse aufgenommen worden ist. Während die meisten Leser das Buch vollständig, sozusagen „mit Hurra“, akzeptieren, gibt es auch solche, die es für künstlerisch unvollkommen halten. Anderen paßt die ruhige Objektivität bei der Darstellung Stalins nicht. Und wieder andere sind unzufrieden mit Sprache und Stil des Romans (die sehr genau den Stereotypen jener Zeit entsprechen).

In einem stimmen sie alle überein: Rybakows Roman ist eine bedeutende Erscheinung in unserem kulturellen, im politischen Leben. Er behandelt Dinge, die bis vor kurzem für Forschung wie Publikation gesperrt waren.

Ich möchte nicht versuchen, den Inhalt nachzuerzählen. Jeder interessierte Leser wird Handlung und Aussage des Romans auf Anhieb verstehen. Mir sind die Umstände entscheidender wichtiger, die den Autor angespornt haben, zur Feder zu greifen – jene Situation, in der Pathos des Schriftstellers und Forderungen der Zeit zusammenfließen.

seine politischen Gegner zu beseitigen, vielleicht schon früher, schon 1925. Er schaltete Trotzki mit Hilfe von Sinowjew und Kamenew aus, dann 1926/27 Sinowjew und Kamenew mit Hilfe von Bucharin und Rykow, 1929/30 kamen Bucharin und Rykow dran unter Mithilfe anderer Politbüro-Mitglieder, und schließlich wurden auch die beseitigt. Als die „Nacht der langen Messer“ der Nazis stattfand, hatte Stalin längst begonnen.

**SPIEGEL:** Stalins Terror und Hitlers Terror . . .

**RYBAKOW:** Ich sage noch einmal: Ich habe gegen den deutschen Faschismus gekämpft. Sehen Sie (*zeigt auf ein Photo an der Wand*), so habe ich den Krieg begonnen, da gab's noch keine Schulterstücke. Und 1944 (*zeigt auf ein anderes Photo*) sah ich so aus, da war ich Major bei der Truppe. Dann diente ich ein Jahr lang bei der Besatzungsarmee in Deutschland, und in dieser Zeit begann ich meinen ersten Roman „Kortik“. Ich habe ein Jahr lang unter Deutschen gelebt. Ein gutes Volk, echte Männer, hübsche Frauen.

Aber mit der Geschichte der Deutschen, besonders mit der Nazi-Zeit, werde ich mich erst noch beschäftigen, denn der nächste Teil des Romans wird die Kriegszeit behandeln. Und dort werde ich auch Hitler und seine nähere Umgebung darstellen. Vielleicht kann ich dann solche Fragen über Parallelen und Unterschiede beantworten.

**SPIEGEL:** Ihr Roman endet mit der Ermordung Kirows, eines „Lieblings der Partei“. Laut gültiger parteiamtlicher Darstellung wurde der Leningrader Parteichef von einem Feind der KPdSU umgebracht; Ihre Darstellung legt nahe, daß der Mord dagegen von Geheimdienstleuten auf Weisung Stalins begangen wurde. Auf welche Quellen stützt sich Ihre Version?

**RYBAKOW:** Woraus schließen Sie auf diese Version?

**SPIEGEL:** Sie ermutigen den Leser exakt zu dieser Schlußfolgerung.

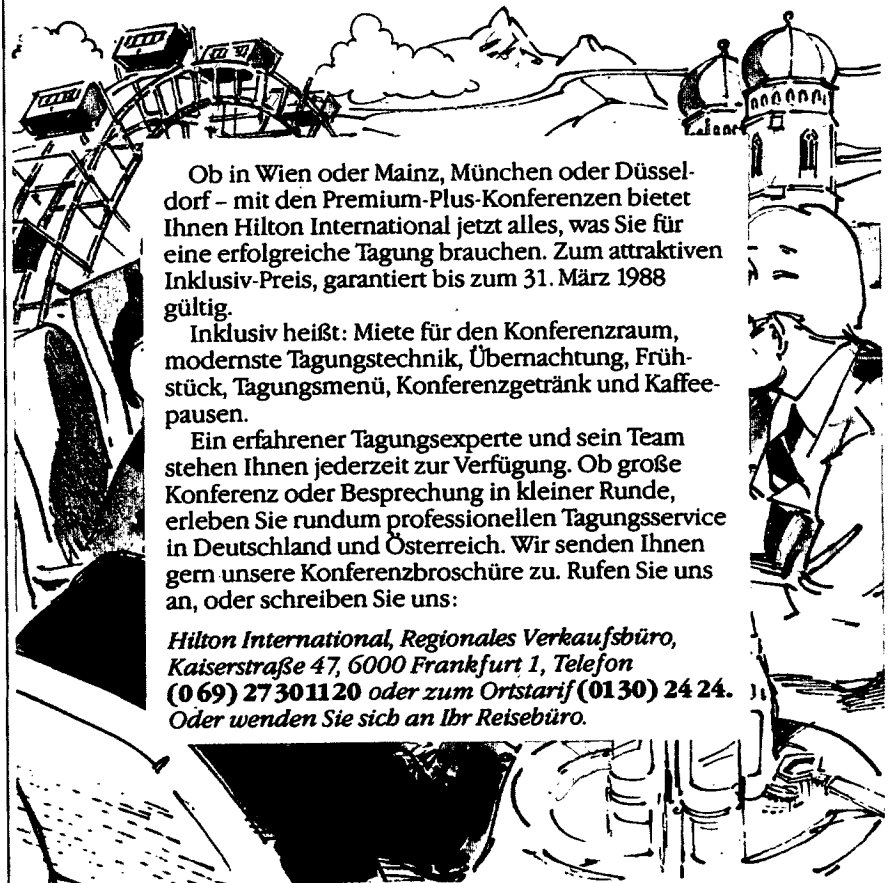
**RYBAKOW:** Aber führe ich denn irgendwelche Dokumente an, irgendwelche direkten Äußerungen Stalins? Um präzise behaupten zu dürfen, Stalin habe Kirow ermorden lassen, braucht man schriftliche Beweise. Die gibt es nicht, und in solch einem Fall werden sie auch nie geliefert. Man braucht Augenzeugen, aber alle Zeugen des Mordes an Kirow wurden selbst ermordet. Bleibt also nur die Logik. Wem hat diese Tat genutzt? Sicher wird der eine Leser den Schluß ziehen, daß sie Stalin am meisten nutzte. Aber ein anderer wird vielleicht meinen, daß er das gar nicht nötig hatte. Diese Frage soll der Leser allein entscheiden.

**SPIEGEL:** Haben Sie für Ihre historischen Recherchen Archivmaterial benutzen können, das nicht allgemein zugänglich ist?

## 4 MAL PERFEKT TAGEN ZUM INKLUSIVPREIS.



## PREMIUM-PLUS-KONFERENZEN DÜSSELDORF • MAINZ • MÜNCHEN • WIEN



Ob in Wien oder Mainz, München oder Düsseldorf – mit den Premium-Plus-Konferenzen bietet Ihnen Hilton International jetzt alles, was Sie für eine erfolgreiche Tagung brauchen. Zum attraktiven Inklusiv-Preis, garantiert bis zum 31. März 1988 gültig.

Inklusiv heißt: Miete für den Konferenzraum, modernste Tagungstechnik, Übernachtung, Frühstück, Tagungs Menü, Konferenzgetränk und Kaffeepausen.

Ein erfahrener Tagungsexperte und sein Team stehen Ihnen jederzeit zur Verfügung. Ob große Konferenz oder Besprechung in kleiner Runde, erleben Sie rundum professionellen Tagungsservice in Deutschland und Österreich. Wir senden Ihnen gern unsere Konferenzbroschüre zu. Rufen Sie uns an, oder schreiben Sie uns:

*Hilton International, Regionales Verkaufsbüro,  
Kaiserstraße 47, 6000 Frankfurt 1, Telefon  
(0 69) 27 30 11 20 oder zum Ortstarif (0130) 24 24.  
Oder wenden Sie sich an Ihr Reisebüro.*

## HILTON INTERNATIONAL



Moskauer Altstadtviertel Arbat: „Du gibst meinem Leben Sinn“

## Schaustück der neuen Bürgerfreiheiten

SPIEGEL-Redakteur Jörg R. Mettke über das Moskauer Arbat-Viertel

„Ach Arbat, mein Arbat“, heißt es in einem Chanson des Moskauer Lyrikers und Liedermachers Bulat Okudschawa, „dein Asphalt ist durchsichtig wie Flußwasser.“ Und: „Du gibst meinem Leben Sinn.“ Und: „Du bist mein Vaterland.“

Große Worte über eine Straße, in deren Haus Nummer 43 Okudschawa 1924 geboren wurde. Den Moskauern aber, besonders den älteren, bedeutet dieser Arbat weit mehr als nur eine Straße. Ein ganzes Viertel ist gemeint, samt allen krummen Nebenstraßen und -gassen zwischen Arbatplatz am Kalininprospekt und Smolensker Platz am Gartenring, wo das Außenministerium mächtig aufragt, eine der sieben Hochhaus-Burgen aus der Stalin-Zeit, die das Moskauer Zentrum umstellen wie versteinerte Riesen-Monstranzen.

Arbat ist Synonym für eine schwindende Moskauer Lebensart, für eine originelle Mischkultur aus künstlerischem Milieu und kleinen Leuten, für eigene Traditionen, eigenen Jargon, der sich in der Weltmacht-Metropole allmählich ebenso verliert wie alles andere, was einst den alten Arbat ausmachte.

Die Menschen aber, die dem Arbat-Viertel den besonderen Charakter gaben, sind fort. Schon vor den großen Bränden des Napoleon-Jahres 1812 hatten Handwerker und Dienstleute diese Vorstadt besiedelt. Zimmerleute bauten hier ihre Holzhäuschen, Köche, Ofensetzer, Kutscher. Ihre Herrschaft wohnte im alten Zentrum, in der „Weißen

Stadt“ innerhalb des den Kreml umschließenden Boulevard-Ringes.

Adelsvillen mischten sich unter das bescheidene Gehäuse des Personals, schon in Stein aufgeführt und, wenn gleich kräftig russifiziert, in der klassizistischen Manier der gerade vertriebenen Franzosen. Fürst Pjotr Kropotkin, der spätere Anarchist, wuchs in diesem Moskauer Faubourg St.-Germain um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts auf. „Morgens“, schrieb Pjotr Kropotkin in seinen Erinnerungen, „war kein Mensch auf den stillen Straßen zu sehen. Um Mittag erschienen die Kinder, um unter der Obhut französischer Hauslehrer oder deutscher Kinderfrauen auf den schneebedeckten Promenaden spazierenzugehen.“

Schwärmerische Zuneigung verdankt das Quartier seiner kulturellen Gemengelage, von der heute nur noch Erinnerungstafeln an den teils frisch verputzten Fassaden zeugen. Puschkin wohnte hier, wenn auch nur ein paar Tage nach seiner Heirat, Gogol und Tolstoi. Dem Komponisten Skrjabin gehörte ein Haus, ein anderes den Architekten-Brüdern Wesnin. Vor dem Gebäude in der heutigen Wesnin-Straße, das ihre Ateliers beherbergte, wartete am 6. Juli 1918 geduldig Wladimir Iljitsch Lenin, um der gegenüberliegenden deutschen Botschaft (heute ist es die italienische) einen Kondolenzbesuch abzustatten: Der Sozialrevolutionär Bljumkin hatte den deutschen Botschafter von Mirbach erschossen. Das erste Moskauer Lenin-Denk-

mal wurde im Arbat aufgestellt, bald danach fielen vom nahen Kreml die Schatten eines strengeren Regimes auch auf diese Gegend. Der Arbat wurde zur „geschlossenen Straße“, mit strengen Zuzugs-, Anmelde- und Sicherheitsbestimmungen, weil durch sie hindurch gelegentlich Josef Stalin seinen Dienstweg nahm. Ins Restaurant „Praga“ am Arbatplatz zog derweil sein persönliches Wachpersonal ein.

Eine erste Abrißwelle, ausgelöst durch Stalins gigantomanischen „Generalplan zur Rekonstruktion Moskaus“, streifte den Arbat in den 30er und 40er Jahren und benagte seine Ränder. Anfang der 60er Jahre ließ Chruschtschow abermals viel historische Bausubstanz abräumen, zugunsten anonymer Stahlbeton-Klötze für noch mehr Bürokraten-Schreibtische. Und auch Breschnew liebte das Ambitiöse: Unter seinem Regiment schmolz der Arbat zum verbliebenen Rest.

Dafür bekam der Arbat die erste und bislang einzige Fußgängerzone Moskaus. Verwaltungen machten sich in den oberen Etagen breit – am Abend bleiben ganze Fensterreihen ohne Licht. Der Arbat droht ein ebenso künstliches Schaustück zu werden wie manch Altstadt kern im Westen. Okudschawa: „Man wird auf dem Arbat ein paar Restaurants für in- und ausländische Touristen einrichten. Man wird ihnen den gestorbenen Arbat zeigen, aber eine Arbat-Atmosphäre wird es wohl nicht mehr geben.“

Derzeit erobert sich der Arbat noch zögernd eine neue Funktion – als eine Art hauptstädtischer Seismograph für die Tragfähigkeit der neu verheißenen kleinen Bürgerfreiheiten.

Bis weit nach Mitternacht flanieren hier die Moskauer – das haben sie seit Jahrzehnten nicht getan. Dutzende Maler bieten Bilder und Porträtisten-Dienste an, bis die Straßenlaternen erlöschen. Von den Stufen der Hauseingänge herab rezitieren junge Dichter ihre Werke. Sänger mit und ohne Gitarre finden ihr Publikum. Experimentier-Theater vertreiben ihre Billets, an einem Bauzaun wirbt per hektographiertem Handzettel eine psychotherapeutische Selbsterfahrungsgruppe für spielerische Konfliktbewältigung.

Die Straße liegt wie ein offener Nerv im Moskauer Zentrum: Wer demonstrieren oder protestieren will, erprobt es erst einmal auf dem Arbat. Junge Touristen aus dem Ausland bekommen auf den breiten Boulevardbänken rascher Kontakt mit gleichaltrigen Moskowitern, als es Zeit braucht, in einem der noch immer raren Restaurants eine Tasse Kaffee zu erstehen. Selbst die Milizionäre (Polizisten), hier so reichlich vertreten, als hätten sie ihr Nest gleich um die Ecke, bemühen sich betont um Freundlichkeit.

Ja keinen Skandal, ja kein Aufsehen – wie ein unsichtbares Spruchband schwebt dieses Motto über dem für sowjetische Verhältnisse mehr als unkonventionellen Treiben auf dem Arbat. Als unlängst ein jugendlicher Poet gereimt seine kritische Meinung zum Ein-Parteien-System („Wer korrigiert ihn, wenn Gorbatschow sich mal irrt?“) vortrug, fragte ihn ein milder Milizmann altmodisch: „Wen vertreten Sie eigentlich?“

Bereits solche schüchternen Demokratieproben, die harmlosen Geschäftchen mit wenig Kunst und viel Kitsch ohne behördlichen Einheitspreis, die paar Langhaarigen in geflickten Jeans auf den Rändern der Blumenkübel – das ist schon ausreichend Wasser auf die Mühlen derer, denen jede Abweichung vom geliebten Kasernen-Sozialismus als schiere Anarchie erscheint.

Zum Wortführer dieser Rückwärtstendenz machte sich unlängst das Wirtschaftsmagazin „Sozialisticheskaja industrija“: Nichts am neuen Arbat-Milieu vermochte Reporterin Kolesnikowa zu gefallen – überall nur „Musiker, arbeitslose Künstler, Geschäftemacher, Rauschgiftsüchtige, Prostituierte“; mit einem Wort: Faulenzer, die sich von den einfachen Sowjetmenschen mästen lassen.

Da reichte der Berichterstatteerin die Frage, die bislang noch zur Scheinlösung jedes russischen Problems genügt hat: „Wohin schaut eigentlich die Miliz?“

**RYBAKOW:** Nein, das stand mir nicht zur Verfügung. Ich war in keinem Archiv. Mein Archiv bin ich selbst. Hier im Bücherschrank stehen die Gesammelten Werke Stalins, die Materialien aller Parteitage, Unterlagen von allen Prozessen während der Stalin-Zeit, also alles, was damals offiziell veröffentlicht wurde. Darüber hinaus habe ich mit vielen Leuten gesprochen, die Stalin gekannt haben. Und schließlich habe ich diese Zeit durchlebt. Das hat für mich ausgereicht.

Der Schriftsteller ist kein Geschichtsforscher, der ausschließlich Archivmaterial auswertet. Aber inzwischen bekomme ich viele Briefe, in denen mir Leser bestätigen, ja dokumentarisch nachweisen, daß meine Darstellung richtig ist.



**Fußgängerzone im Arbat:** „Wahrheit, Liebe, Würde“

**SPIEGEL:** Wie Ihr Held Sascha Pankratow haben Sie in den dreißiger Jahren am Moskauer Institut für Transportingenieurwissenschaften studiert. Wie er wurden Sie verhaftet und nach Sibirien verbannt. Bei Pankratow waren einige harmlos-freche Verse für eine Wandzeitung der Grund. Wie war das bei Ihnen?

**RYBAKOW:** Zunächst: In der Literatur ist alles in gewisser Weise autobiographisch. Auch Goethe hat durch Faust einen Teil seiner eigenen Weltanschauung ausdrücken lassen. Das Material des Schriftstellers stammt aus seinem Leben, aber im Roman erscheint es natürlich nicht aneinandergereiht wie im Leben, sondern so, wie die Gesetze der künstlerischen Arbeit es verlangen.

In diesem Sinne decken sich viele Ereignisse aus dem Leben von Sascha Pankratow mit dem, was in meinem Leben passiert ist. Ich wurde zwar etwas

früher verhaftet, und die Gründe waren etwas anders, aber es waren genau solche Bagatellen, auch im Zusammenhang mit einer Wandzeitung.

**SPIEGEL:** Waren Sie zu jener Zeit, als Mitglied der Partei-Jugendorganisation „Komsomol“, ein gläubiger Stalinist?

**RYBAKOW:** Stalinist war ich nie. Ich war ein gläubiger Komsomolze, ich glaubte an die Partei, an die sowjetische Lebensweise, an den Sozialismus. Stalin war eine Sache, die Sowjetmacht etwas ganz anderes.

**SPIEGEL:** Aber dann haben Sie für Ihren Roman „Woditeli“, dessen deutsche Ausgabe 1951 mit dem Titel „Menschen am Steuer“ erschien, einen Stalin-Preis erhalten. Was empfanden Sie da-

bei, was bedeutet Ihnen dieser Preis heute?

**RYBAKOW:** Das war ein ehrlicher Roman. Und Stalin wird in ihm kein einziges Mal erwähnt. Darin kommen Kraftfahrer vor, Schlosser, einfache Menschen; es ist ein Buch über ihr Leben und ihre Arbeit. Beim Leser ist das gut angekommen, und deshalb wurde dem Roman einer der höchsten Literaturpreise zuerkannt. Das war eben damals der Stalin-Preis. Und ich bekam ihn nicht etwa als Anerkennung meiner Einstellung zu Stalin, sondern wegen der literarischen Beschreibung meiner Helden. Würde Stalin gewußt haben, wie ich persönlich zu ihm stehe, hätte ich diesen Preis wohl nicht bekommen.

**SPIEGEL:** Die „Kinder des Arbat“, Ihr neuer Roman, wirkt über weite Strecken wie die literarische Fortsetzung der von Chruschtschow 1956 begonne-



**„Diesmal habe ich mit Regnauer gebaut. Und ich bin rundum zufrieden.“**

**Regnauer – Ihr zuverlässiger Baupartner**



Wir errichten Ihr Gebäude

- individuell
- in bester Qualität
- in kurzer Bauzeit
- besonders preisgünstig

Gleich Infomaterial mit Referenzliste anfordern!

**regnauer**  
**R.F.**  
**fertigbau**

**Von Grund auf solide**

Regnauer Fertigbau, Postfach 20, 8221 Seebrück, Tel. 0 86 67 / 720

**RAUSCHEN WIRKT BERUHIGEND.**



Am Meer empfinden wir das Rauschen der Brandung als erfreulich und angenehm.

**ABER NICHT IM TELEFON.**

Beim Telefonieren wirkt Rauschen äußerst störend. Deshalb ist unser Stabo ST 930 völlig rauschfrei. Es sei denn, Sie telefonieren vom Strand aus.



**Stabo ST 930**  
**Das Schnurlose Telefon der 2. Generation**

**stabo**®

Hans Kolbe & Co. · Stabo Funktechnik  
Langer Garten 23 · 3200 Hildesheim  
Tel. 0 51 21 / 5 70 43-46 · Telex 9 27 261

Fordern Sie noch heute unseren Prospekt an.

nen kritischen Auseinandersetzung mit Stalin und seinen Methoden.

**RYBAKOW:** Ich teile voll und ganz die Position von Chruschtschow gegenüber Stalin. Man könnte vielleicht sagen, die Kritik war nicht vollständig und wurde niemals zu Ende geführt, aber sie war ein wichtiger Anfang. Ich habe mit der Arbeit an meinem Roman noch zur Stalin-Zeit begonnen . . .

**SPIEGEL:** Mit welcher Aussicht auf Veröffentlichung?

**RYBAKOW:** In unserer Literaturzeitschrift „Nowy mir“ wurde die Veröffentlichung 1966 angekündigt, also vor 21 Jahren. Damals war gerade der erste Teil fertig. Aber Alexander Twardowski, der damalige Chefredakteur von „Nowy mir“, konnte den Abdruck nicht mehr durchsetzen.

**SPIEGEL:** Warum nicht?

**RYBAKOW:** Ganz einfach, in dem Roman kam Stalin vor. Noch gar nicht oft, aber es ging nicht mehr durch. Dann habe ich den zweiten Teil geschrieben, da war nun schon sehr viel mehr Stalin drin. 1978 gab es noch einmal eine Vorankündigung, aber wieder keine Veröffentlichung. Dann habe ich den dritten Teil fertiggestellt, mit der voll entfalteten Stalin-Figur – und erst jetzt konnte es herauskommen.

Stalin ist aber eine komplizierte Gestalt. Ein Volk hat genau wie ein Mensch in seinem Gedächtnis meist die schwersten und die schönsten Zeiten aufbewahrt, und in unserer jüngsten Vergangenheit sind die mit dem Namen Stalin verbunden. Der hat das Geheimnis der Machtausübung wirklich gekannt.

**SPIEGEL:** Besser als Machiavelli, wie Sie in Ihrem Roman behaupten?

**RYBAKOW:** Während Machiavelli die auf Liebe gegründete Macht für schwach und allein die auf Angst gegründete für stark hielt, beruhte für Stalin wirkliche absolute Macht sowohl auf Liebe als auch auf Angst. Alle Erfolge, die das Volk errang, ob im Frieden oder im Krieg, hat er untrennbar mit seinem Namen verbunden. Aber auch alles Bittere, alle Leiden des einzelnen Menschen zu jener Zeit sind mit Stalin verknüpft.

Als Chruschtschow dann abgesetzt wurde und die Periode begann, die heute als „Zeit der Stagnation“ bezeichnet wird, kam es zum Stillstand auch in diesem Punkt: nichts mehr erzählen, nichts mehr erwähnen, nichts mehr berühren. Stalin hatte es gegeben – und damit gut.

**SPIEGEL:** Haben Sie in diesen Jahren versucht, etwas gegen das Verbot Ihres Romans zu unternehmen?

**RYBAKOW:** Wenn sich irgendeine Chance ergeben hätte, würde ich sie bestimmt ergriffen haben. Aber es gab sie nicht.

**SPIEGEL:** Wann haben Sie bemerkt, daß die Zeit des Publikationsverbots zu Ende ging?

**RYBAKOW:** Zunächst einmal war ich sicher, daß diese Zeit irgendwann zu Ende gehen mußte. Es ist mir ja angeboten worden, den Roman im Westen herauszubringen. Nach meinem Roman „Schwerer Sand“, der in 23 Ländern erschienen und besonders in den USA zu einem Erfolg geworden ist, wollten die Verleger natürlich auch „Die Kinder des Arbat“ haben. Aber es ist mein Volk, das dieses Buch braucht, und so habe ich gewartet, bis es hier erscheinen konnte. Mir war klar, daß sich in meinem Land etwas ändern mußte, daß es nicht auf Dauer so weiterexistieren konnte wie unter Breschnew, mit all den Rückständen, die immer größer wurden. Wir sind eine Großmacht und haben kein Recht, rückständig zu sein.

**SPIEGEL:** Haben Sie geglaubt, daß Sie es noch erleben würden? Sie sind heute 76 Jahre alt.

**RYBAKOW:** Was den Zeitpunkt der Veröffentlichung meines Romans angeht, so war das für mich immer eine zweitrangige Frage. Da ist mir nur wichtig gewesen, daß man ihn hier eines Tages brauchen würde.

**SPIEGEL:** In Ihrem Buch beschreiben Sie mit fast zeitlupenhafter Genauigkeit die allmähliche psychische Deformierung einer Gruppe ganz unterschiedlicher Menschen unter dem Druck der Stalinschen Repression. Sind die Folgen dieser jahrzehntelangen Unselbständigkeit im Denken wie im Handeln jetzt so weit überwunden, daß eine Wiederholung ausgeschlossen ist?

**RYBAKOW:** Grundanliegen der gegenwärtigen Perestroika ist ja, zunächst einmal das Denken zu verändern, die aus der Vergangenheit herrührenden psychologischen Komplexe abzubauen. Dann werden sich auch Wirtschaft und Gesellschaft umgestalten lassen.

Die Menschen müssen erst einmal die Angst verlieren. Sie müssen sich daran gewöhnen, selbständig zu denken. Deshalb konnte die Perestroika nirgendwo anders beginnen als in der Literatur, mit Film und Theater, bei den Massenmedien, also im geistigen Leben des Volkes.

Ich glaube, eine Rückentwicklung wird es nicht mehr geben. Es existiert Widerstand, aktiver wie passiver. Um so notwendiger und rascher brauchen wir diese psychologischen Veränderungen.

**SPIEGEL:** Wenn Sie Ihre Romanhelden, alle um die 20 Jahre alt, mit jungen Sowjetbürgern von heute vergleichen, sehen Sie da Unterschiede in Verhalten und Lebensauffassung?

**RYBAKOW:** Von den 700 Briefen, die ich nach Veröffentlichung des Romans erhielt, kam etwa die Hälfte von jungen Leuten. Und das sind wirklich herrliche Briefe. Nicht, weil sie mein Buch loben, sondern weil aus ihnen die Suche nach Wahrheit deutlich wird. Daß mein Buch für sie ein Schluck Wahrheit war, ist für mich die größte Auszeich-



Diktator Stalin 1932: „Ja, er war ein schlechter Mensch“

nung. Jugendliche zu allen Zeiten und in aller Welt suchen Ideale. Es ist ein Alter großer politischer Aktivität, aber auch großer Lenk- und Verführbarkeit, leider in ganz verschiedene Richtungen. Unsere Generation war vielleicht gläubiger, wir waren Kinder der Revolution, wir wuchsen auf mit ihren Idealen. Doch Stalin hat alles entwertet.

Diese Ideale hat die heutige Jugend verloren. Aus meinem Buch kann sie erfahren, warum und wie dies geschah: Ein Mensch, der zur Wahrheit erzogen wird, kann ein moralischer Mensch werden; einer, der mit Lügen und Halbwahrheiten aufwächst, wird zum Menschen ohne Moral. Und dasselbe gilt für die ganze Gesellschaft.

**SPIEGEL:** Schon im kommenden Jahr können sowjetische Leser das Schicksal der „Kinder des Arbat“ weiterverfolgen: Die Fortsetzung unter dem Titel „1935 und weitere Jahre“ ist bereits angekündigt. Wollen Sie den Roman über die Stalin-Zeit hinaus bis in die Gegenwart von Glasnost und Perestrojka fortsetzen?

**RYBAKOW:** Ich bin 76 Jahre alt und habe nicht die junge Seele Goethes. Als „Die Kinder des Arbat“ fertig waren, habe ich einen Roman über den Krieg geschrieben, in dem eine Reihe der handelnden Personen wieder auftaucht. Die zweite Hälfte der dreißiger Jahre findet in diesem Manuskript nur in der Retrospektive statt. Das ziehe ich jetzt heraus und mache daraus ein Buch, von dem Sie sprechen und das „Druschba narodow“ für 1988 angekündigt hat.

Ob ich das ganz schaffen werde, weiß ich noch nicht. Aber wenigstens der erste Teil wird erscheinen, ich will die Erwar-

tungen der Leser ja auch nicht enttäuschen. Meine Zeit wird knapp.

Im Augenblick bemühen sich viele Theater darum, eine dramatisierte Fassung der „Kinder des Arbat“ auf die Bühne zu bringen, also sitze ich hier und lese diese Entwürfe. Wenn es mir deshalb gelingen sollte, meine Geschichte wenigstens bis zum 20. Parteitag 1956 fortzuführen, wäre das für mich schon ein großer Erfolg.

**SPIEGEL:** Von Michail Gorbatschow weiß man, daß er nicht nur belesen und an Literatur interessiert ist, sondern auch gern und engagiert mit Schriftstellern diskutiert. Hat er nach Erscheinen Ihres Buches mit Ihnen darüber gesprochen?

**RYBAKOW:** Ich hatte niemals die Gelegenheit, Herrn Gorbatschow zu treffen. Ich würde es natürlich mit Vergnügen tun.

**SPIEGEL:** Ihr Kollege Wenjamin Kawerim hat unlängst gesagt, Ihr Roman wolle den Leser erziehen, ohne dabei jemals belehrend zu wirken. Was sollen die sowjetischen Menschen daraus lernen?

**RYBAKOW:** Daß sich so etwas wie Stalin und seine Zeit niemals wiederholen darf und daß die höchsten Werte immer die allgemein menschlichen sind: Wahrheit, Liebe zum Nächsten, Achtung seiner Menschenwürde, Respektierung der Würde anderer Völker, Ehrlichkeit und Vertrauen. Es ist meine große Hoffnung, daß mein Roman in diesem Lande dazu beitragen kann, all das zurückzugewinnen.

**SPIEGEL:** Herr Rybakow, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

# Airline®

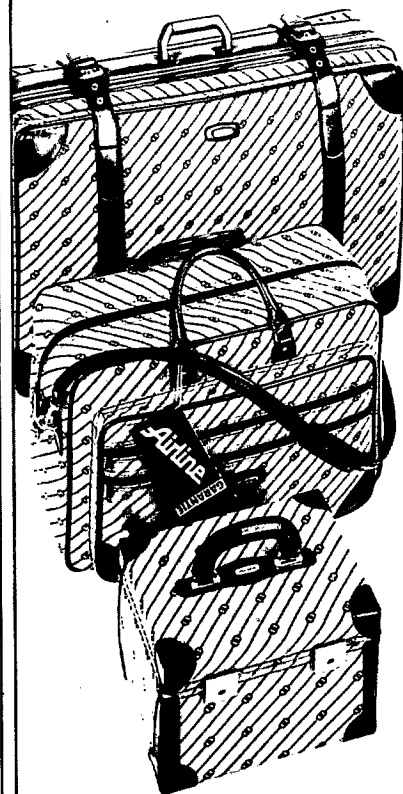
## Qualität im klassischen Dessin!

Höchste Strapazierfähigkeit muß Reisegepäck erfüllen – die unbedingte Sicherheits-Garantie für unterwegs.

Sein Äußeres sollte modisch, aber stilvoll sein – seinen Besitzer auszeichnen.

Das mehrteilige Reisegepäck-Set ROMA hat die Strapazier-Qualität und den klassischen modischen Chic!

Airline Reisegepäck-Sets finden Sie in Fachgeschäften und guten Warenhäusern.



# Airline®

## Alles passend im Set

Keller & Kern GmbH & Co. KG  
Schubertstraße 104 · D-6053 Oberthausen 2